

André Armbruster

Relationale Soziologie als soziologische Theorie
Beobachtungen zu einer Theorie sozialer Relationen anhand neuerer Literatur¹

Nick Crossley (2011).
Towards relational sociology.
 London: Routledge.
 228 Seiten. Gebunden. £36,99.
 ISBN: 978-0-41553427-7.

Christopher Powell/François Dépelteau (Hg.) (2013a).
Conceptualizing Relational Sociology. Ontological and Theoretical Issues.
 New York: Palgrave Macmillan.
 240 Seiten. Gebunden. €96,29.
 ISBN: 978-1-137-37990-0.

Christopher Powell/François Dépelteau (Hg.) (2013b).
Applying Relational Sociology. Relations, Networks, and Society.
 New York: Palgrave Macmillan.
 229 Seiten. Gebunden. €80,24.
 ISBN: 978-1-137-37991-7.

Pierpaolo Donati/Margaret S. Archer (2015).
The Relational Subject.
 Cambridge: Cambridge University Press.
 356 Seiten. Broschiert. £23,99.
 ISBN: 978-1-10751395-2.

Heiko Löwenstein/Mustafa Emirbayer (Hg.) (2017).
Netzwerke, Kultur und Agency. Problemlösungen in relationaler Methodologie und Sozialtheorie.
 Weinheim: Beltz Juventa.
 382 Seiten. Broschiert. €39,95.
 ISBN: 978-3-7799-2729-7.

1 Für hilfreiche und konstruktive Kommentare danke ich Christian Schmidt-Wellenburg, Andreas Schmitz und Daniel Witte

Relationale Soziologie hat mit zwei Vorurteilen zu kämpfen. Einerseits wird ihr vorgeworfen, sich in der Netzwerkforschung zu erschöpfen. Relationale Soziologie sei dann nichts anderes als die Analyse von Verbindungen zwischen Knoten in Netzwerken.² Andererseits wird der Relationalen Soziologie entgegengehalten, dass jedwede soziologische Theorie relational sei. Oftmals werden dann verschiedene Theoretikerinnen³ genannt, die in unterschiedlicher Art und Weise mit Relationen argumentieren. Folgt man den Kritikern, dann ist Relationale Soziologie (RS) keine genuine und distinktive Theorie – und dennoch gibt es Arbeiten, die dieser Kritik ein Theorie- und Forschungsprogramm entgegensetzen.

Wie aber sieht dieses Theorieprogramm jenseits der Netzwerkforschung und der Reduktion auf soziologische Klassiker aus? Neuere Publikationen versuchen darauf eine Antwort zu geben. Diese Literatur untersuche ich in diesem Besprechungssessay, um dabei zugleich die Grundpositionen und -gedanken der »relationalen Theoriebildung« (Schmitt in Löwenstein und Emirbayer 2017: 74) aufzuzeigen. In Anlehnung an Joas und Knöbl (2004: 37ff.) werde ich die RS danach befragen, wie in ihren Konzeptionen Handeln möglich wird, wie soziale Ordnung aufrechterhalten wird und wie es zu sozialem Wandel kommt.

Dem Projekt relationaler Theoriebildung haben sich alle vorliegenden Bände – zu unterschiedlichem Grad – verpflichtet. Allerdings unterscheiden sich die Bücher im konkreten Vorgehen und auch in ihrer Ausrichtung, sodass der gegenwärtige Zustand der Theoriebildung der RS aus unterschiedlichen Blickwinkeln betrachtet werden kann. Der Sammelband von Heiko Löwenstein und Mustafa Emirbayer publiziert »Gründungsdokumente« der RS nach mehr als 20 Jahren zum ersten Mal in deutscher Übersetzung – und er wird damit zu einer weiteren Verbrei-

- 2 Selbst die Bezeichnung relationale Soziologie sei schon problematisch, »weil die Netzwerkanalyse immer schon ›Relationen‹ (also Netzwerkbeziehungen) zum Ausgangspunkt genommen und ihre Eigenschaften und ihre Einbindung in Netzwerken analysiert hat«, so Rainer Diaz-Bone (in Löwenstein und Emirbayer 2017: 343).
- 3 Aus Gründen der Lesbarkeit wechsele ich unregelmäßig zwischen der männlichen und weiblichen Form, solange keine konkreten Personen gemeint sind.

tung und Rezeption der RS in Deutschland beitragen. Drei zentrale Texte einer explizit relationalen Soziologie werden jeweils kritisch kommentiert, sodass der Sammelband neben Grundlagen auch zugleich Weiterentwicklungen und Lösungen für Probleme der RS anbietet. Die Monografien von Nick Crossley sowie Pierpaolo Donati und Margaret S. Archer erheben den Anspruch, jeweils eigenständige relationale Theorien vorzulegen. Während Crossley an Emirbayers Grundlegung der RS anschließt und seinen relationalen Zugang auf Interaktions- sowie auf Strukturebene plausibilisiert, wählen Donati und Archer den kritischen Realismus als Ausgangspunkt ihrer Überlegungen. Sie gelangen damit zu gänzlich gegensätzlichen Ansichten wie Emirbayer und Crossley. Die Monografie von Donati und Archer fokussiert maßgeblich die Beziehung von Relationen und sozialen Subjekten; die beiden AutorInnen entwerfen dies als kritische und realistische Theorie. Der Sammelband *Conceptualizing Relational Sociology*, herausgegeben von Christopher Powell und François Dépelteau, hat ebenfalls theoretische Ambitionen, indem die Beiträge entweder die Beziehung von RS und anderen soziologischen Theorien bzw. Klassikern untersuchen oder sich der theoretisch-begrifflichen Konzeption verschreiben. Powells und Dépelteaus zweiter Sammelband *Applying Relational Sociology* ergänzt eine anwendungsbezogene Perspektive auf empirische Phänomene und Methoden. Die zu besprechenden Bände enthalten also erstens zentrale Gründungsdokumente der RS, zweitens deren Beobachtung und Kommentierung durch nachfolgende Publikationen und drittens die theoretische und kritische Weiterführung der RS.

Ich nutze in meinem Essay die Besprechung der Bände, um nach dem Stand der relationalen Theoriebildung zu fragen. Dies hat zur Folge, dass die Lesart der Texte einen Fokus auf (sozial-)theoretische Aussagen hat, wonach primär methodische Texte weniger stark gewichtet werden. Beginnen werde ich mit Emirbayers *Manifest*, um die allgemeinen Grundlagen einer RS aufzuzeigen (1). Der Hauptteil des Essays stellt die gegenwärtigen Strömungen beziehungsweise Ausprägungen der RS dar (2), wobei die realistisch-humanistische RS (2.1) von der radikalen RS unterschieden wird (2.2). Offene Fragen bilden den Abschluss des Besprechungssays (3).

1 Grundlegung der Relationalen Soziologie: Emirbayers Manifest

Mustafa Emirbayer *Manifest für eine relationale Soziologie*, zuerst 1997 im *American Journal of Sociology* veröffentlicht, wird als Gründungsdokument der RS verstanden; hierin gibt Emirbayer der RS die zentrale Stoßrichtung vor: Die soziale Realität ist »in dynamischen, kontinuierlichen und prozessualen Begrifflichkeiten« zu analysieren (in Löwenstein und Emirbayer 2017: 31). Nicht Substanzen oder unabänderliche Dualismen prägen die soziale Welt, sondern soziale Relationen bilden den Analyserahmen, von dem aus Handlungen, Akteure und Identitäten zu erforschen sind.

Das Manifest eröffnet eine neue sozialtheoretische Perspektive und grenzt sich zugleich gegenüber anderen Ansätzen ab. Im Lichte der Mikro-Makro-Debatte (s. bspw. Alexander et al. 1987) unterscheidet Emirbayer mit Rekurs auf Dewey und Bentley zwei substanzialistische Idealtypen. Einerseits handeln bei Ansätzen der »Selbst-Aktion« (33-35) substanziale Entitäten aus sich selbst heraus, durch eigenen Willen oder Vermögen. Dazu zählen die Rational Choice-Theorie und normbasierte Ansätze wie Parsons' Systemtheorie, da beide die Handlungsintention in die Akteurin verlegen, ohne dass sich diese durch die Handlung verändert. Andererseits liefern Soziologien der »Inter-Aktion« Erklärungen vermittelt der Aktionen zwischen Entitäten (35-37). Hierzu zählen variablenbasierte Ansätze, die Akteure als Substanzen mit veränderlichen Attributen auffassen, wobei Handlungen zwischen den Individuen, hervorgebracht durch ihre Attribute, geschehen. Beide Ansätze machen Aussagen auf Basis fester und unveränderlicher Elemente des Sozialen.

Emirbayer stellt dem Essenzialismus die »Trans-Aktion« gegenüber (37-42). In dieser, nun relationalen, Sichtweise

»erhalten die eigentlichen Begriffe und Einheiten, die in eine Transaktion eingebunden sind, ihre Bedeutung, Signifikanz und Identität aus den (wechselnden) funktionalen Rollen, welche sie innerhalb der Transaktion spielen. Jene Letztere, die als dynamischer, sich entfaltender Prozess verstanden wird, wird zur primären Analyseeinheit anstelle der konstituierenden Elemente selbst.« (37)

Akteure und Handlungen sind prozessförmig und dynamisch und Prozesse stellen die zentralen Untersuchungsgegenstände der RS dar. Emirbayer verabschiedet jedwede Form der Essenz, sei sie nun in Akteuren, Handlungen oder Strukturen zu finden. Sie alle sind »untrennbar von den transaktionalen [d. h. relationalen] Kontexten, in die sie eingebettet sind« (38). Die RS ist damit *prozessual, situativ und anti-essentialistisch*.

Anschließend bezieht Emirbayer seine relationale Auffassung der Soziologie auf die Grundbegriffe Macht⁴, (Un-)Gleichheit, Freiheit, Agency⁵ und die Mikro-Makro-Unterscheidung. Bevor Emirbayer mit den Problemen und offenen Fragen der RS schließt (57-66), gibt er eine Übersicht über die Forschungstechniken der RS, wobei die Netzwerkanalyse hier den breitesten Raum einnimmt. Er geht aber ebenso auf die Zeichentheorie und die Sozialpsychologie von Collins ein (51-57). Emirbayer identifiziert als die zentralen Probleme der RS erstens die Grenzziehung und, damit zusammenhängend, zweitens die Netzwerkdynamiken, da Prozesshaftigkeit die Frage nach Anfang und Ende impliziert. Drittens muss die RS Fragen der Kausalität bearbeiten, will sie soziologisch gehaltvolle Erklärungen leisten. Anti-Essenzialismus und Prozessualität verbieten jedoch Zuschreibungen von kausalen Eigenschaften der Akteurinnen und Netzwerke, da man dann wiederum diese Entitäten reifizieren würde. Die zentrale Frage ist hier, wie Kausalerklärungen generiert werden können, ohne (wieder) substanzialistisch zu argumentieren. Viertens und letztens thematisiert Emirbayer normative Implikationen der RS, wie bspw. die Dekonstruktion von Moralien und die Relationalität von Werten zur Beurteilung von Handlungen.

4 Hieran schließt unmittelbar Markus Gamber an (in Löwenstein und Emirbayer 2017), der unter Rückgriff auf kultursoziologische und netzwerktheoretische Überlegungen und anhand des Beispiels der Medici Macht relational konzipiert. Macht ist dann abhängig vom dynamischen Zusammenspiel der individuellen Position und Eingebundenheit im Netzwerk, kulturellen Diskursen und Codes sowie der Agency des Akteurs.

5 Wie Löwenstein richtig anmerkt (in Löwenstein und Emirbayer 2017: 13), gibt es keine passende deutsche Übersetzung des Begriffs Agency, daher nutze ich den englischen Originalausdruck.

Zusammenfassend präsentiert Emirbayer mit seinem Manifest einen soziologischen Ansatz, der ganz auf Prozessualität und Dynamik als erklärende Dimensionen angelegt ist und ohne substanzialistische Vorannahmen auskommt. Dieser Beitrag ist zwar innovativ, allerdings nicht völlig neu; die RS »does not reveal new continents, but it does oblige us to rethink our background assumptions about the social worlds in which we live« (Dépelteau und Powell in Dépelteau und Powell 2013b: xvi). Emirbayers Lesart der klassischen Texte überzeugt und seine Zusammenführung mündet in einem konsistenten Gedankengang. Eine zentrale Schwäche des Textes liegt jedoch in seiner Gattung: Als Manifest ist er notwendigerweise programmatisch und wenig konkret, sodass nur die allgemeinen, aber dennoch zentralen Annahmen dargelegt werden. Aus diesem Grund stellt sich die Leitfrage dieses Essays, welche Wege die relationale Theoriebildung im Anschluss an Emirbayers Manifest genommen hat, mit umso größerer Dringlichkeit.

2 Die gegenwärtigen Strömungen der Relationalen Soziologie

Die Relationale Soziologie besteht nicht aus einer homogenen Gruppe von Forscherinnen oder gar einer Schule. Die Vertreter der RS stimmen nur in wenigen, allgemeinen Punkten überein: Alle folgen erstens dem sehr vagen Leitspruch »it is all about relationships« (Dépelteau in Powell und Dépelteau 2013a: 164). Den Relationen sprechen sie eine Erklärungskraft zu, sodass die Rekonstruktion von Relationen die zentrale Aufgabe der (Relationalen) Soziologie ist. Relationen werden zweitens von allen Ansätzen als emergent betrachtet. Drittens lehnen die unterschiedlichen relationalen Soziologen Substanzialismen ab. Alle Arten der RS übernehmen den »antikategorischen Imperativ« von Emirbayer und Goodwin (in Löwenstein und Emirbayer 2017: 290). Er untersagt jeden Versuch, »menschliches Verhalten oder soziale Prozesse lediglich in Begrifflichkeiten zu fassen, die sich auf kategoriale Attribute von Akteurinnen und Akteuren beziehen, egal ob individuell oder kollektiv«. Die RS hebt somit die dynamische und prozesshafte Konzeption der Sozialität hervor. Dadurch, dass Relationen emergent sind und sie substanzialistische Annahmen

ablehnen, positionieren sich die unterschiedlichen Vertreterinnen der RS viertens gegen andere soziologische Ansätze: Sie werfen dem (methodologischen) Individualismus einschließlich der Theorie rationaler Wahl und dem Holismus zu Recht vor, dass sie das soziale Geschehen auf wenige Dimensionen reduzieren und es damit essenenzialisieren. Die RS versucht schließlich fünftens auch, Dualismen zu überwinden, wozu insbesondere die Unterscheidung von Struktur und Agency zählt (Powell und Dépelteau in Powell und Dépelteau 2013a: 3).

Die Bezugnahmen auf zentrale soziologische Strömungen divergieren jedoch. Ferner gibt es starke Abgrenzungen untereinander. Maßgeblich aufgrund ontologischer Differenzen lässt sich die *realistisch-humanistische RS* nach Archer und Donati von der *radikalen RS* unterscheiden.⁶ Der Begriff radikale RS geht auf Powell (in Powell und Dépelteau 2013a) zurück. Die Schrift von Crossley sowie die meisten Artikel in den beiden Bänden von Dépelteau und Powell und demjenigen von Löwenstein und Emirbayer lassen sich der radikalen RS zurechnen. Sie ist damit populärer, da sie anschlussfähiger zu sein scheint. Obwohl die drei Sammelbände generell eher der radikalen RS zuneigen, zeichnen sie sich auch durch eine Pluralität in Bezug auf Theorien und Theoretiker sowie empirische Methoden und Fälle aus. Der Band *Conceptualizing Relational Sociology* zielt einerseits auf die Verortung der RS innerhalb der Soziologie bzw. soziologischen Theorie ab. So finden sich prominent Bezüge zu Marx (Fish), Elias und Bourdieu (Kasper, Thorpe, Tsekeris), feministischen Theorien (Redshaw) sowie den Human-Animal-Studies (McFarlane). Andererseits beschäftigen sich die Beiträge des Bandes mit Grundbegrifflichkeiten der RS (Crossley) und den sozialtheoretischen bzw. ontologischen Grundlagen (Powell, Dépelteau, Archer). Eine Verortung der RS nimmt auch der Band *Applying Relational Sociology* vor, allerdings hier hinsichtlich der Anwendung der RS auf konkrete empirische Fälle. Daniel Monterescu untersucht bspw. räumliche Ungleichheiten in binationalen Städten und Donati interpretiert die Globalisierung nicht als Ur-

sache, sondern als Effekt einer »relational order of reality« (in Dépelteau und Powell 2013b: 1). Ein weiterer Schwerpunkt des Bandes ist die Verbindung von Methoden und RS, wobei netzwerkanalytische Beiträge überwiegen (White, Godart und Thiemann, Fontdevila und White, Fuhse, Price).

Der Band *Netzwerke, Kultur und Agency* von Heiko Löwenstein und Mustafa Emirbayer präsentiert sich als Kommentarband. In ihm sind zum ersten Mal die zentralen Texte der RS ins Deutsche übertragen. Es handelt sich um das »Manifest für eine relationale Soziologie« von Emirbayer (zuerst 1997), »Was ist Agency?« von Emirbayer und Mische (1998) sowie »Netzwerkanalyse, Kultur und das Agency-Problem« von Emirbayer und Goodwin (1994). Die einzelnen Schriften werden jeweils von verschiedenen Autorinnen kommentiert, auf konkrete Phänomene bezogen (wie z. B. auf Fragen der Macht von Gamper, auf Sozialisationsprozesse von Grundmann oder auf Identität von Löwenstein) oder es werden Schwachstellen benannt und Lösungen angeboten (wie Kraus' erkenntnistheoretische Erweiterung der RS oder die Ergänzung pragmatischer und strukturalistischer Argumente durch Diaz-Bone). Der Band ist somit zugleich eine Würdigung der Grundlagen der RS und ein kritisches Weiterdenken hin zu einer elaborierteren relationalen Soziologie.

2.1 Die realistisch-humanistische Relationale Soziologie

Relationen sind ebenfalls der Ausgangspunkt für Donatis und Archers sozialtheoretisch angelegte Monografie (2015). Aufbauend auf dem »critical realism« (vgl. Archer et al. 1998) räumen sie Relationen als generativen Mechanismen kausale Kräfte und Eigenschaften ein, die die Handlungen der Akteurinnen beeinflussen. Donatis und Archers Ziel ist eine »general theory of social relations« (18-19), die sie dezidiert in Abgrenzung zu Emirbayers Manifest entwickeln. Ihm und der Netzwerkanalyse im Allgemeinen werfen sie Empiriefierne (25), fehlende Erklärungskraft (3-4, 21) und die Unfähigkeit vor, soziale Relationen überhaupt analysieren zu können (20). Noch härter gehen sie mit den beiden Bänden von Dépelteau und Powell ins Gericht: Die Bücher und insbesondere Emirbayers Beitrag (in Powell und Dépelteau 2013a) seien »without coherence or consistency« und die »rhetoric behind this *theoretical*

6 Marco Schmitt (in Löwenstein und Emirbayer 2017) macht richtigerweise darauf aufmerksam, dass auch Harrison Whites Ansatz als RS zu bezeichnen wäre.

jihad simply corrals any past contribution« (Donati und Archer 2015: 23; Herv. von mir).

Subjekte nehmen eine maßgebliche Stellung in Donatis und Archers relationaler Theorie ein. Sie haben allerdings einen anderen ontologischen Status als in Emirbayes RS: »A subject is [...] an agent and actor apprehended in his or her singularity as a human person.« (53) Subjekte sind in einem humanistischen Sinne wirkliche Menschen mit objektiven Attributen. Damit ist auch ein weiteres Kennzeichen der RS von Donati und Archer benannt, nämlich der Realismus. Die *realistisch-humanistische Relationale Soziologie* geht von tatsächlichen Subjekten, Relationen und Strukturen aus. Ihre Ontologie geht einher mit einer starken Emergenz, da Relationen, Subjekte oder Strukturen nicht aufeinander reduzierbar sind (57). Insofern baut die *realistisch-humanistische RS* auf einer Reihe von Prämissen, die sich aus philosophischen Setzungen ergeben: Archer und Donati lehnen das Verschwinden des Menschen aus der Soziologie ab, sie fordern stattdessen »to revitalize the human dimension« (Donati in Dépelteau und Powell 2013b: 2). Ferner gehen sie von einer klaren Subjekt-Objekt-Unterscheidung aus, sodass sie zwangsläufig zu einer *realistisch-humanistischen RS* kommen,⁷ die verschiedene ontologische Ebenen beinhaltet. Dazu zählt auch die Mikro-, Meso- und Makroebene mit je »distinctive properties and powers« (Donati und Archer 2015: 13).

Trotz dieser menschlichen Dimension in Archers und Donatis RS gelten auch die Subjekte als relational, indem sie zum einen durch Relationen beeinflusst sind und zum anderen »emergent properties and powers through their social relations« generieren (58; Herv. getilgt). Subjekte gehen folglich Relationen ein und Relationen verändern bzw. formen die Subjekte. Relationale Subjekte sind jedoch auch zur Reflexion fähig, letztere sei »the regular exercise of the mental ability, shared by all normal people, to consider themselves in relation to their social contexts and vice versa« (Archer in Powell und Dépelteau 2013a: 145). Ge-

rade diese Reflexivität gegenüber Kontexten (oder auch: Relationen) ist ein Gegenargument gegen einen Determinismusvorwurf: Zwar schultern Relationen durch ihre kausalen Eigenschaften die Hauptlast der Erklärung, sie üben aber »an emergent effect« aus, »that mediates between subjects« (Donati und Archer 2015: 30); zu einer Vorherbestimmung kommt es nicht. Damit entwickeln Donati und Archer eine relationale Theorie mit hohem Erklärungsanspruch, in der Akteure ihre relationalen Verbindungen reflektieren können, wobei die Reflexionen wiederum relational strukturiert sind.

Es ist bezeichnend, dass keine Aufsätze aus den beiden Sammelbänden von Powell und Dépelteau konstruktiv an die (früheren) Arbeiten von Archer und Donati anschließen. Sie erfahren eher Ablehnung wie bspw. durch Craig McFarlane (in Powell und Dépelteau 2013a). In seinem Plädoyer für die Erweiterung der RS um Nicht-Menschen wirft er Donati und Archer einen »reactionary inhumanism« vor (46), der keine tragfähigen Argumente liefern könne, warum ausschließlich Menschen Akteure sein können.

Betonungen von Subjekten finden sich hingegen in Texten in Löwenstein und Emirbayer, ohne dass es dabei zu einer Weiterentwicklung oder gar konkreten Bezugnahme auf Donati und Archer kommt. Björn Kraus schließt mit seinem »Manifest für einen Relationalen Konstruktivismus« an Emirbayes Manifest an. Kraus kommt vor allem der Verdienst zu, die RS um eine epistemologische Perspektive zu erweitern, da die jüngsten Varianten der relationalen Soziologie sich maßgeblich um den ontologischen Status von Relationen drehen. Erkenntnis ist Kraus zufolge abhängig von den Relationen zwischen Subjekten, die zur Erkenntnis und zum Handeln fähig sind, und Strukturen, womit er Reduktionen ausschließt (in Löwenstein und Emirbayer 2017: 93). Zur Explikation nutzt Kraus Anleihen beim Konstruktivismus und der Systemtheorie. So überzeugend der relationale Konstruktivismus auch ist, auch er benötigt ontologische Annahmen, die mit der *realistisch-humanistischen RS* korrespondieren. Die Erkenntnisse, die als »kognitive Konstruktionsprozesse« im Vollzug der Relationen entstehen, sind immer noch »kognitive Leistungen von Subjekten« (114), wodurch diskutiert werden müsste, ob Kraus mit diesen Annahmen und der ausgeprägten Subjektstellung tatsächlich eine Leerstelle

7 Da Donati und Archer darüber hinaus kritische Theorie betreiben, die sich explizit gegen die Spätmoderne positioniert, brauchen sie wirkliche handelnde Subjekte als »robust singular selves« (13). Siehe zu immanenten Problemen eines solchen kritischen Anspruchs Bongaerts (2014).

in Emirbayers Manifest füllt. Eine besondere Bedeutung kommt dem Subjekt naturgemäß auch in Matthias Grundmanns sozialisationstheoretischen Beitrag zu (in Löwenstein und Emirbayer 2017). Er beschreibt das Verhältnis von Sozialisation und Agency – im später diskutierten Sinne von Emirbayer und Mische – als »wechselseitige Verwobenheit von Individual- und Sozialgenese« (251), die zu Handlungsbefähigung und Verwirklichungspotenzial der Akteure führt. Diese sind mit »Selbstreflexion« und auch »Selbstermächtigung« verbunden (258f.), sodass hier durchaus Brückenschläge zwischen einer realistisch-humanistischen und radikalen RS denkbar sind, auch wenn die Grundannahmen deutlich auseinanderliegen, die der folgende Abschnitt zeigt.

2.2 Die radikale Relationale Soziologie

Die radikale RS versteht sich als Weiterentwicklung der Gedanken Emirbayers. Sie kommt mit zwei zusammenhängenden Prämissen aus: Erstens sind Handlungen, Akteure und Strukturen allesamt als relational und prozessförmig zu denken; »[t]o a radical relationist, everything is made of relations, and every action is performed by configurations of relations acting through other relations.« (Powell in Powell und Dépelteau 2013a: 191) Insofern habe die RS einzig soziale Relationen als Analyseeinheit zu behandeln (Powell in Powell und Dépelteau 2013a: 189). Relationen sind zweitens nicht reduzierbar, denn sie haben einen ontologischen Status *sui generis* (Fish in Powell und Dépelteau 2013a). Aus dieser Ontologie, die die Radikalität der radikalen RS ausmacht, seien »all social phenomena, including individuals as themselves, as constituted through relations« zu behandeln (Powell in Powell und Dépelteau 2013a: 187).⁸ Insofern ist der Name *radikale Relationale Soziologie* passend, da es hier ausschließlich Relationen gibt und alles Soziale auf sie zurückföhrbar ist.

Zentral für die radikale RS ist die Monografie von Crossley (2011), in der er an Emirbayers Manifest anschließt und zentral auf Einsichten von Mead und Marx zurückgreift. Wie alle RS-Ansätze geht auch Crossley in Differenz zu (metho-

logisch) individualistischen und holistischen Ansätzen (Kap. 2). Im dritten Kapitel widmet er sich den Grundlagen der RS und setzt »that two actors are related is to say that they have a history of past and an expectation of future interaction and that this shapes their current interactions« (28; Herv. getilgt). Aus dieser fundamentalen Bestimmung einer relationalen Beziehung gewinnt Crossley seine Basiskategorien Relation, Interaktion und Struktur, die er dann systematisch entfaltet. In den folgenden Abschnitten bestimmt er die strategischen, affektiven, symbolischen und Austausch-Dimensionen von Interaktionen (Kap. 4-7). Überlegungen zum Zusammenhang von Struktur, Netzwerk und Ressourcen, die er maßgeblich auf seinen eigenen empirischen Arbeiten zur britischen Punkrockszene und zu Fitnessstudios aufbaut, bilden den Abschluss des Buches (Kap. 8-10).

Da die radikale RS Sozialität nur relational und prozessförmig fassen kann, gibt es auch nur »structure-in-process« und »actors-in-relation« (Crossley 2011: 15 und 23). Die radikale RS fasst Akteure und Strukturen als sich entfaltende, nicht a priori determinierte Relationen auf, die in einem Interaktionsprozess gegenseitiger Konstitution miteinander verbunden sind (Schmitt in Löwenstein und Emirbayer 2017: 78). Aus diesem Grund sind sowohl Strukturen als auch Akteure Gegenstand von Erklärungen.

Strukturen sind Möglichkeiten und Einschränkungen sozialer Handlungen, die in ihrer konkreten Form variieren können. Verschiedene Muster der Interaktion (»patterns of connection«, Crossley 2011: 14), etwa strategische, kooperative oder konflikthafte, zeitigen auch verschiedene Möglichkeiten, Einschränkungen und Dynamiken. Allerdings ist der Strukturbegriff nicht klar umrissen: Solange es eine gewisse Dauer und trotzdem Variabilität besitzt, wird viel unter dem Strukturbegriff subsumiert. Crossley nennt Netzwerke, Regeln, Konventionen und soziale Welten (im Sinne von Becker 1982). Powell (in Powell und Dépelteau 2013a) dagegen spricht hauptsächlich von Figurationen mit Bezug auf Elias. Ein konsistenter Strukturbegriff in der radikalen RS fehlt jedoch.

Akteure »are formed and continually re-formed in and through interaction« (Crossley 2011: 15), womit sich die radikale RS auch gegen substanzialistische Annahmen von festen, prä-existen-

8 Die Vertreterinnen der realistisch-humanistischen RS werfen der radikalen RS aus diesem Grund auch eine »flat ontology« vor (Archer und Donati 2015: 12).

ten Akteuren stellt. Auch Rainer Diaz-Bone plädiert in seinem Beitrag (in Löwenstein und Emirbayer 2017) für eine konsequente Umstellung »von einem Akteur-Kontext-Dualismus auf Prozesse, die Akteure und Kontexte kontinuierlich mobilisieren oder noch radikaler: die die Akteure und Kontexte ›sind« (348). Die RS habe daher radikal in dem hier verstandenen Sinne zu sein, will sie Dualismen und Substanzen überwinden. Mit einer radikal-relationalen Perspektive auf Akteure, aber auch auf Strukturen, würde man zwar immer noch von der Agency sprechen, dennoch hätte man tatsächlich »Prozesse als Grundstrategie« der Soziologie (348). Gleichwohl sieht Diaz-Bone auch Defizite im gegenwärtigen Stand der Theoriebildung, insbesondere seien Tiefenstrukturen, Diskurse und Objekte untertheoretisiert. Notwendig sei daher, die beiden »Megaparadigmen« Pragmatismus und Strukturalismus stärker in die RS einzubeziehen (337).⁹ Mit ihnen könne man kulturelle Praktiken und (Tiefen-)Strukturen besser analysieren und wieder stärker in der RS verankern. Denn eine »kohärente theoretische Perspektive« der RS könne laut Diaz-Bone richtigerweise nur entstehen (349), wenn pragmatische und strukturalistische Ansätze systematisch eingebunden werden. Zur relationalen Akteurskonzeption trägt auch der Aufsatz von Heiko Löwenstein bei (in Löwenstein und Emirbayer 2017). Er legt einerseits durch Bezüge zu White und Mead die Relationalität der Identität dar und macht sich andererseits auf Basis von Collins für eine emotionssoziologische Erweiterung der Akteursvorstellung stark. Ausgehend von einer »relationalen Grundlogik« begreift er »die Emotionen als Bestandteil von Bindungen *zwischen* [...] Menschen und Identität als Ergebnis *ihrer Interaktionen*« (Löwenstein in Löwenstein und Emirbayer 2017: 223; Herv. i. O.).

Allerdings ist es ein Defizit der radikalen RS, dass bisher nicht eindeutig geklärt ist, wer neben Individuen noch als Akteure zu gelten habe. Während Crossley Organisationen, Gruppen, Staaten als »collectives of human actors« auffasst (Crossley 2011: 43) und dabei mit Emirbayer überein-

stimmt (in Löwenstein und Emirbayer 2017: 40, Fn. 11), plädiert McFarlane im Sinne einer »Inhumanist Relational Sociology« für nicht-menschliche Akteure (in Powell und Dépelteau 2013a). Er argumentiert, dass sich menschliche Sozialität nur mit nicht-menschlicher Sozialität konzeptualisieren lasse, insofern habe eine RS sich etwa auch um »pet relation[s]« zu kümmern (55). Eine radikale Konzeption von Relationen macht die Aufnahme von nicht-menschlichen Akteuren durchaus möglich und plausibel, dennoch wären Fragen der Agency zu klären, wie beispielsweise Kenneth Fish anmerkt, der nicht-menschlichen Entitäten die Fähigkeit zu historischen Veränderungen abspricht (in Powell und Dépelteau 2013a: 31).

Agency ist allerdings zentral für die Akteurskonzeption.¹⁰ Mustafa Emirbayer und Ann Mische (in Löwenstein und Emirbayer 2017) konzipieren Agency als Ergebnis eines temporalen Prozesses. Analog zu einem Akkord ist Agency eine Komposition in drei Dimensionen: Die Vergangenheit prägt in der iterativen Dimension der Agency Routinen; Gewohnheiten und Wiederholungen bestimmen sie. Diese habituellen Aspekte reaktivieren selektiv Denk- und Handlungsmuster.¹¹ Die projektive Dimension der Agency antizipiert mögliche zukünftige Handlungsverläufe mit der Folge, dass eine »kreative Rekonfiguration der so erhaltenen Denk- und Handlungsstrukturen in Relation zu den Hoffnungen, Ängsten und Wünschen für die Zukunft« der Akteure möglich wird (149); hier ist auch das kreative und erfinderische Potenzial der Akteure zu verorten (164). Das praktisch-evaluative Element der Agency ermöglicht es Akteurinnen, sich auf neue und veränderte Situationen spontan einzustellen, indem sie mögliche Situationsverläufe praktisch und normativ beurteilen (176).

Agency berge daher die Fähigkeit zu kreativer Transformation und Innovation (188), sodass hier auch das Potenzial der RS für die Konzipierung sozialen Wandeln anzusiedeln ist. So ließe sich die Frage, wie Gesellschaft sich wandeln

9 Diaz-Bone ist darüber hinaus zuzustimmen, dass die sozialtheoretische Bedeutung von Akteur-Netzwerk-Theorie und der Ökonomie der Konvention für die RS noch nicht ausreichend berücksichtigt wurde.

10 Grundmann (in Löwenstein und Emirbayer 2017) spricht in seinem sozialisationstheoretischen Beitrag jedoch auch kollektiven Akteuren die Fähigkeit zur Agency zu.

11 So ist die iterative Dimension der Agency auch eine (Teil-)Antwort auf die sozialtheoretische Frage nach der Aufrechterhaltung der sozialen Ordnung.

könne, mit den Worten von Emirbayer und Goodwin (in Löwenstein und Emirbayer 2017: 322-323; Herv. von mir) beantworten:

»Menschliche Agency [...] beinhaltet die Fähigkeit sozial eingebetteter Akteurinnen und Akteure, sich vorgefundene kulturelle Kategorien und Bedingungen des Handelns in Einklang mit ihren persönlichen und kollektiven Idealen, Interessen und Verpflichtungen anzueignen, sie zu reproduzieren und *potentiell Innovationen einzuführen*.«

Eberhard Raithelhuber (in Löwenstein und Emirbayer 2017) macht jedoch darauf aufmerksam, dass man Agency nicht – wie von Emirbayer und Mische angedeutet – allein als menschliches Vermögen begreifen könne, sondern Agency sei als »kollektive Errungenschaft« (226) und »eben durch und durch aus einer relationalen Perspektive auf das Soziale her zu begreifen und zu rekonstruieren« (247). Insofern argumentiert er ganz im Sinne einer radikalen RS. Kritisch gegenüber der Auffassung von Agency von Emirbayer und Mische positioniert sich Cornelia Helfferich (in Löwenstein und Emirbayer 2017). Sie hält Agency-Konzeptionen generell vor, dass sie Agency zwangsläufig an ein Subjekt binden müssen und damit einem Subjekt-Objekt-Dualismus verhaftet bleiben. Helfferich schlägt vor, anstatt von Agency besser von Praktiken zu sprechen, da in Anlehnung an Bourdieus Praxeologie und insbesondere die Habitustheorie die »(analytische) Trennung von Struktur und Handeln und von Makro- und Mikroebene« aufgehoben werden könne (274). Bleibt man allerdings im Rahmen der radikalen RS, erweist sich Helfferichs Kritik als gegenstandslos. Indem sowohl Individuen als auch Strukturen als Relationen zu denken sind, die zwar andere Ausprägungen aufweisen, aber keinen substantiellen Dualismus implizieren, kommt es nicht zu einer Subjekt-Objekt-Trennung. Schlagkräftig wird die Kritik jedoch, wenn man sie gegen die realistisch-humanistische RS richtet, da bei Donati und Archer verschiedene Ebenen des Sozialen angelegt sind (s. ausführlich dazu Donati und Archer 2015: 183-195).

Die zentrale Frage, wie Handeln möglich wird, kann nun schlussendlich mit der skizzierten relationalen Akteurs-, Struktur- und Agency-Konzeption beantwortet werden: Handlungen sind das Ergebnis eines *Interaktionsprozesses*, der

strukturelle Möglichkeiten und Einschränkungen schafft sowie zugleich die relational konstituierten, agentiven Akteure in ihren Absichten und Motiven beeinflusst. Dabei besteht zwischen Akteur und Interaktion ein dynamischer, interdependenter Zusammenhang und die Akteure beeinflussen einander. Kurzum:

»Jegliche soziale Handlung ist eine konkrete Synthese, die auf der einen Seite durch temporal-relationale Handlungskontexte geformt und bedingt wird, auf der anderen Seite durch das dynamische Element der Agency an sich. Letzteres garantiert, dass soziale Handlung in der Empirie niemals *vollständig* determiniert oder strukturiert sein wird. Andererseits ist kein Moment vorstellbar, in dem Agency wirklich »frei« von Struktur werden würde; mit anderen Worten ist sie nicht irgendein purer transzendentaler Wille im Sinne Kants.« (Emirbayer und Mische in Löwenstein und Emirbayer 2017: 189; Herv. i. O.)

Einschränkungen und Möglichkeiten durch Strukturen sind keine Ursachen für Handlungen, denn »[e]ven when actors work entirely within the parameters of established social structures [...], the details of what happens are determined by them in their interaction, whether consensually, coercively or however« (Crossley 2011: 142). Mit Emirbayer und Goodwin (in Löwenstein und Emirbayer 2017: 322) lässt sich ergänzen, dass relationale Strukturen auch die Kultur umfassen, die allerdings nicht substantiell abgegrenzte Bereiche des Sozialen ausmachen, sondern kulturelle Relationen liegen »auch mehrfach vor und durchdringen einander«.

Trotz der Zentralstellung von Interaktionsprozessen überrascht es, dass Prozesse nicht definiert werden. Zwar ist die RS eine »Prozesssoziologie« (Schmitt in Löwenstein und Emirbayer 2017: 86) und auch Emirbayer fordert relationale Transaktionen als »sich entfaltender Prozess« zu untersuchen (in Löwenstein und Emirbayer 2017: 37). Aber die verschiedenen Vertreterinnen der RS kommen über Abbots (1988) Ablehnung einer »General Linear Reality« nicht hinaus, obwohl es John W. Mohr ausdrücklich einfordert (in Dépelteau und Powell 2013b). Die temporale Komponente der relationalen Prozesse wird kaum berücksichtigt. Nur zwei Ausnahmen sind zu nennen: Einerseits stellen Emirbayer und Mische die

zeitliche Dimension von Agency heraus, da Akteure »stets simultan in Vergangenheit, Zukunft und Gegenwart« leben und handeln (in Löwenstein und Emirbayer: 198). Debbie Kasper (in Powell und Dépelteau 2013a) andererseits stellt den dynamischen Zusammenhang von Habitus, Figuration und Lebensstil mit biophysischen und zeitlichen Konditionen in ihrem sehr guten Aufsatz heraus. Eine klare Bestimmung von Prozessen fehlt jedoch in der gesamten RS. Notwendig ist hier konzeptionell-begriffliche Arbeit, die von neuen Arbeiten zur Prozesssoziologie enorm profitieren kann (vgl. Abbott 2016; Aljets/Hoebel 2017; Bidart et al. 2013; Schützeichel 2015).

Der Fokus auf Interaktionen ist allerdings nicht wie bei Donati und Archer als Ausdruck einer Ebenenunterscheidung zu sehen. Eine radikale RS, die ausschließlich von Relationen ausgeht, kann keine verschiedenen Ebenen des Sozialen annehmen. Folglich heißt das, der »macrocosm« is not different in kind from the microcosm. It is just bigger« (Crossley 2011: 181). Die Analyse von Gesellschaften, Organisationen, Gruppen oder sozialen Bewegungen ist eine Frage der Skalierung (Powell in Powell und Dépelteau 2013a: 191). In diesem Sinne ist auch die Dichotomie von Agency und Struktur zu betrachten; beide seien eher »understood as opposed yet complementary ways of parsing the same phenomena« (Powell in Powell und Dépelteau 2013a: 198). Dennoch sei beides in der Handlungserklärung zu beachten. Mit Bezug zu Marx fasst Crossley (2011: 126) die radikal-relationale Sichtweise wie folgt zusammen: »we make our own history [Agency] but only ever on the basis of the history sedimented both within conventions and the structure of relations in which we are embedded [Struktur]«. Insofern sind alle Phänomene zugleich strukturiert und agential.

3 Offene Fragen und Fazit

Der Substanzialismus ist ironischerweise die größte Gefahr der RS. In der realistisch-humanistischen RS sind die Akteure zwar von Relationen geformt und wirken auf Relationen ein, dennoch verfügen alle Subjekte über das essenzialisierte Attribut der Reflexion, denn sie ist »shared by all normal people« (Donati und Archer 2015: 62). Essentialisierungen kann es aber auch in der radika-

len RS geben. Fish (in Powell und Dépelteau 2013a) befürchtet, dass Relationen selbst substanzialisiert werden, da sie mit Eigenschaften aufgeladen werden. Eine RS, egal in welcher Form, muss dem antikategorischen Imperativ nach Emirbayer und Goodwin treu bleiben und sollte ihre Grundbegrifflichkeiten von Essenzen freihalten.

Es überrascht ferner, dass der zentrale Grundbegriff der sozialen Relation bisher nur als Desiderat vorliegt. Drei Arten der Relationskonzeptionen lassen sich unterscheiden: Erstens definiert Crossley aufbauend auf seiner Prozesslogik soziale Relationen als »lived trajectories of iterated interaction« (Crossley 2011: 28). Er fasst darunter Relationen der Liebe, Heirat, Freundschaft oder Sklaverei (Crossley 2011: 16). Allerdings ist dieser Relationsbegriff so abstrakt, dass mit Ausnahme spontan gebildeter Beziehungen in Interaktionen alles unter ihm subsumiert werden kann. Zweitens sind andere Autoren zwar präziser, allerdings variieren ihre Konzeptionen von Relationen stark. Fish (in Powell und Dépelteau 2013a) fasst in Anlehnung an Marx Produktionsbedingungen als Relationen auf; Powell (in Powell und Dépelteau 2013a: 195) beschreibt »relations as work«. Für Figurationen in Anlehnung an Elias plädieren sowohl Charalambos Tsekeris (in Powell und Dépelteau 2013a) als auch Lars Bo Kaspersen und Norman Gabriel (in Dépelteau und Powell 2013b). Selbstverständlich werden auch Netzwerke von verschiedenen Autoren genannt, insbesondere White, Godart und Thiemann sowie Fontdevila und White (beide Aufsätze in Dépelteau und Powell 2013b). Als Spezialfall sozialer Relationen definiert Jan Fuhse (in Dépelteau und Powell 2013b) Sozialbeziehungen als Erwartungen, die das Ergebnis eines Kommunikationszusammenhangs sind. Mit Bezug zu Luhmann haben Erwartungen Einfluss auf die interaktiven »transactions« der Akteure (191). Zwar liefert Fuhse einen theoretisch informierten Begriff, der anschlussfähig an die Netzwerkforschung ist. Allerdings ist der Erwartungsbegriff als Spezialfall für Relationen nicht anwendbar auf relationale Agency-Konzeptionen, wie sie Emirbayer und Mische darlegen, und somit nicht generalisierbar.¹² Drittens gibt es Vorschläge für Relationen, die konkrete empirische Formen annehmen: Aus

12 Jedoch ist es auch nicht Fuhses Anspruch, einen allgemeinen Relationsbegriff zu entwerfen.

feministischer Perspektive legt Sarah Redshaw dar (in Powell und Dépelteau 2013a), dass Mütter und ihre (ungeborenen) Kinder eine relationale Einheit bilden. Monterescu (in Dépelteau und Powell 2013b) untersucht in der jüdisch-arabischen Stadt Jaffa, inwieweit sich soziale, räumliche und symbolische Relationen auf konkrete Interaktionen zwischen Individuen, Gruppen, staatlichen Institutionen und NGOs auswirken.

Die dargestellten Definitionen schwanken zwischen zu abstrakten (Crossley) und zu speziellen Relationsbegriffen (Fuhse oder Redshaw). Auch das Verhältnis der unterschiedlichen Relationskonzeptionen unter- und zueinander ist ungeklärt: Wie verhalten sich etwa Produktionsbedingungen zu »pet relations« oder zu Figurationen? Es gibt keinen gemeinsamen Nenner, auf den sich der Relationsbegriff bringen lässt.¹³ Im Fortgang einer relationalen Theoriebildung wäre eine begriffliche Schärfung der sozialen Relation unbedingt wünschenswert, um schlussendlich sowohl mit Agency und Struktur als auch mit der Netzwerkanalyse kompatibel ist. Um der Gefahr der Essentialisierung zu entgehen, sollte der Relationsbegriff »relational bis ins letzte Glied« sein (Emirbayer und Mische in Löwenstein und Emirbayer 2017: 152).

Die RS hat seit ihren Gründungstexten vor knapp 20 Jahren eine beachtliche Theorieentwicklung vollführt. Handlungen erklärt die RS durch das Zusammenspiel von Agency, Struktur und Interaktionen, deren zentrales Merkmal die prozessuale Dynamik ist. Aus meiner Sicht sollte neben der grundbegrifflichen Ausarbeitung der nächste konkrete Schritt die Verbindung von RS und Mechanismenforschung sein (im Sinne von Hedström/Ylikoski 2010). Denn die Forderung, mithilfe von Mechanismen bessere Handlungserklärungen zu erhalten, wird sowohl von Crossley (2011: 3, 32-33) also auch Osmo Kivinen und Tero Piironen (in Dépelteau und Powell 2013b) erhoben.¹⁴ Sie alle gehen jedoch darin fehl, konkrete Mechanismen zu benennen. Hier besteht somit weiterhin eine Forschungslücke, die allerdings Erkenntnisse mit hohem explanatorischen und kausalen Potenzial verspricht.

Literatur

- Abbott, Andrew (1988): »Transcending General Linear Reality«. In: *Sociological Theory* 6, S. 169–186.
- Abbott, Andrew (2016): *Processual Sociology*. Chicago/London: The University of Chicago Press.
- Alexander, Jeffrey C./Giesen, Bernhard/Mülich, Richard/Smelser, Neil J. (Hg.) (1987): *The Micro-Macro Link*. Berkeley u.a.: University of California Press.
- Aljets, Enno/Hoebel, Thomas (2017): »Prozessuales Erklären«. In: *Zeitschrift für Soziologie* 46(1), S. 4–21.
- Archer, Margaret/Bhaskar, Roy/Collier, Andrew/Lawson, Tony/Norrie, Alan (1998): *Critical Realism. Essential Readings*. London/New York: Routledge.
- Becker, Howard Saul (1982): *Art worlds*. Berkeley u.a.: University of California Press.
- Bidart, Claire/Longo, Mariá Eugenia/Mendez, Ariel (2013): »Time and Process. An Operational Framework for Processual Analysis«. In: *European Sociological Review* 29(4), S. 743–751.
- Bongaerts, Gregor (2014): »Die Analyse von Macht und Herrschaft. Was soll sein?«. In: Bauer, Ullrich/Bittlingmayer, Uwe H./Keller, Carsten/Schultheis, Franz (Hg.): *Bourdieu und die Frankfurter Schule. Kritische Gesellschaftstheorie im Zeitalter des Neoliberalismus*. Bielefeld: transcript, S. 267–286.
- Hedström, Peter/Ylikoski, Petri (2010): »Causal Mechanisms in the Social Sciences«. In: *Annual Review of Sociology* 36(1), S. 49–67.
- Joas, Hans/Knöbl, Wolfgang (2004): *Sozialtheorie. Zwanzig einführende Vorlesungen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Karafilidis, Athanasios (2018): »Relationsmustererkennung. Relationale Soziologie und die Ontogenese von Identitäten«. In: *Berliner Debatte Initial* 29(4), S. 105–125.
- Schützeichel, Rainer (2015): »Pfade, Mechanismen, Ereignisse. Zur gegenwärtigen Forschungslage in der Soziologie sozialer Prozesse«. In: Schützeichel, Rainer/Jordan, Stefan (Hg.): *Prozesse. Formen, Dynamiken, Erklärungen*. Wiesbaden: Springer, S. 87–147.

Anschrift:

André Armbruster
Universität Duisburg-Essen
Institut für Soziologie
Lotharstr. 65
47057 Duisburg
andre.armbruster@uni-due.de

¹³ Siehe allerdings inzwischen dazu Karafilidis (2018)

¹⁴ Sie bezeichnen Mechanismen gar als »the Holy Grail of (social) science« (Kivinen und Piironen in Dépelteau und Powell 2013b: 86).